

4.

Mutter kann einen Löffel Salz essen, ohne mit der Wimper zu zucken. Ihre Geschmackspapillen sind beschädigt vom Vitaminmangel im Lager. Wenn ich als kleines Kind mit einem blutigen Knie zu ihr gehe, schaut sie kurz von ihrem Buch auf und liest dann wortlos weiter. Ich bin mit dem Trottinett aus der Kurve geflogen im Margarethenpark und mit dem Knie auf dem Teerbelag aufgeschlagen. Es ist ein bisschen wie fliegen, mit dem Trottinett den Hügelweg steil hinabzusausen, unten halsbrecherisch den Bäumen auszuweichen, es bis zur Kurve zu schaffen, wo ich dann viel zu viel Fahrt habe. Schwarze Steinchen im Blut auf dem Knie, die Hände aufgeschürft. Kinderschmerz. Gerechte Strafe für die eigene Vermessenheit. Und ganz allein im leeren Park, Mutter weg in einem Buch.

5.

Vater hat mir oft von seinen für ihn schockierenden Erlebnissen mit Mutter erzählt. Einmal habe er beim Abendessen einen Bissen einer faulen Tomate wieder ausgespuckt. Und zack! hatte er einen Faustschlag im Gesicht. Schneidender Sarkasmus in Mutters Stimme: »Du bist so verwöhnt. Uns im Lager hätte das, was du gerade gemacht hast, das Leben gekostet. Auch in einer faulen Tomate sind vielleicht noch Vitamine.« Er habe diese Wutausbrüche nie begreifen können. Vater fügte hinzu: »Das Konzentrationslager ist noch irgendwo in Mutter gegenwärtig.«

Wollte ich als Kind auch ins Lager? Nein, das nicht. Dort gab es keine Bücher. Das WC war ein offener, in der Hitze stinkender Graben, über den man sich zusammen mit anderen hocken musste, und es gab kein WC-Papier. Jeden Morgen ohne etwas im Magen zum Appell antreten, sich stundenlang nicht rühren dürfen, während die Japaner mit ihren Bajonetten zählten und brüllten. Dort gab es keine Freunde und Freundinnen. Mutter, ein Kind, war schmutzig und hatte Hunger, Hunger, Hunger.

6.

Mutter war in zwei Lagern auf Java. Das erste Lager, in dem sie überleben musste, war in Bandung, im Inneren der Insel, das zweite hiess Struiswijk und war in Batavia, dem heutigen Jakarta.

Die Lager waren in Basel genauso präsent wie später in den Niederlanden, in Rijswijk, wohin sie mit uns drei Kindern nach der Scheidung von unserem Vater gezogen war. Hätte man die Tapete von der Wand gekratzt, die Holzwand einer Baracke wäre sichtbar geworden. Mutters Lager, Mutters Krieg, Mutters Hunger, Mutters Einsamkeit. Alles versteckt im Kleiderkasten in Basel, wo zwischen den wollenen Sachen die weissen Mottenkugeln süsslich rochen.

Einmal war ich nachmittags allein zu Hause, weil ich nicht in den Kindergarten musste. Ich war immer auf Entdeckungstouren, endlose Expeditionen in unserer kleinen Basler Vierzimmerwohnung. An diesem Nachmittag machte ich eine Entdeckung. Ich fand heraus, dass ich ein einzelnes Holzklötzchen aus dem Parkettboden herauslösen konnte. Mit der nötigen Geduld und etwas wissenschaftlicher Neugier. Es war, als hätte ich den Eingang zu einer geheimen Höhle im Margarethenpark gefunden. Wir hatten keine grossen Tannen- oder Tropenholzriemen, sondern eine feingemusterte Ordnung kleiner, geschnittener Hölzchen. Das Erlebnis, dass diese scheinbar unbewegliche Ordnung des festen Bodens in der grossen Stube sich auflösen liess. Ein Gefühl von grosser Lust, wie sich nach dem ersten Klötzchen das Nachbarhölzchen ebenso heben liess. Und so weiter. Bis die halbe Stube eine offene Fläche aus grauem Beton war, der teure Bodenbelag auf einem Haufen daneben. Aufbrechen, untersuchen, fühlen, fühlen – der rohe Beton viel spürbarer als das glatte Holz. Unter dem Holz der Beton. Eine Wirklichkeit, wie eigene Hände zu haben. Ich war stolz auf mich. Es war etwas von mir selber, etwas für mich selber, das ich freigelegt hatte. Ich erwartete für meine Arbeit Anerkennung. Der Wutausbruch meiner Eltern konnte mich nicht überzeugen, dass ich etwas Falsches gemacht hätte.

Graben nach einem Schatz, dem Schatz im Silbersee, er muss unter dem Teppich in der Diele sein. Ich rolle den Teppich auf die Seite, die grobe Wolle in meinen Händen, die dicke Schicht Staub unter dem Teppich, wie ein zweiter Teppich, dann kommt das harte, glatte Holz des Parketts; ich grabe weiter, reisse die Klötzchen weg, der graue Betonboden wird fühlbar. Wenn ich weitergraben könnte, würde ich ihn aufbrechen, den Schatz im Silbersee finden, oder eine Kiste mit Juwelen auf dem Boden des Meeres. Ich tauche tief hinab ins Meer aus Teppichwolle, Staub, Holz, Beton. Haifische greifen mich an im blauen Wasser, ich habe aber einen gusseisernen Helm an. Der Schatz ist in

unserer Wohnung, ich weiss es, tief unter der Meeresoberfläche aus roter Teppichwolle.

Die dicke Schicht Staub auf dem Parkett, die zum Vorschein kommt, ist beinahe essbar. Wie die ausgespuckten Kaugummistücke auf der Strasse. Auf dem Trottinett mache ich Jagd auf Kaugummis. Auch noch die härtesten Stücke klaube ich vom Asphalt in unserer Strasse und in der Unterführung zum Bahnhof. Glücklich beim Rest von Geschmack nach Zucker oder Himbeere. Schon die grossen Stücke der Kaumasse an sich sind genug attraktiv, um sie sich in den Mund zu stecken. Im Winter die ganz hart gewordenen Klumpen wieder knetbar zu machen, mit Zunge, Gaumen, Zähnen zu spüren, wie der Kaugummi weicher, wärmer wird. Dazu kommt, dass ich die Kaugummis selber auf der Strasse entdecken kann. Wie Fünfrappenstücke, ihr Geschmack von Kupfer und Asphalt.

7.

Im Sommer 2011 reiste ich in die Niederlande, ausgerüstet mit einem japanischen Aufnahmegerät, um Mutters Geschichte aufzuzeichnen. Dies, nachdem ich meine Kindheitserinnerungen aufgeschrieben hatte. Zum Glück hatte ich den digitalen Rekorder dabei, sonst wäre ich weggespült worden. Dieses Gefühl, ausgelöscht zu werden, weniger durch die Geschichten von Mutter selber als durch die Art und Weise ihres Erzählens, das ist schwierig zu beschreiben. Die Stimmung war diffus, die Gefühle so tief ... Ich löste mich wie ein Stück Zucker in Mutters Welt auf, wie immer.

In Mutters Apartment in der Altersresidenz in Amersfoort war es im August 2011 so kalt wie im Winter 1942/43 in Warschau. Gleichzeitig waren wir auf Java. Ich klammerte mich an mein japanisches Aufnahmegerät wie ein Schiffbrüchiger an eine Schiffsplanke.

Mutters ohnmächtige Wut auf die Japaner im Lager war, auch mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Krieg, wie ein Ozean im Zimmer. Ein Ozean, in dem ich als Kind ertrunken war – und auch jetzt, mit Mitte fünfzig, wurde ich von ihren Gefühlen hinaus aufs Meer gespült, das gegen das grosse Panoramafenster ihrer Alterswohnung brandete.

Mutter

Nach der japanischen Kapitulation, im August 1945, brach in Indonesien der Unabhängigkeitskrieg aus, das war rampok, das war Morden, Morden, Morden. Extreme Gewalt, ein Zustand von absoluter Rechtlosigkeit. Ich war gerade sechzehn geworden und hatte überhaupt kein Gefühl von Befreiung. Der eine Krieg löste einfach den anderen ab. Die Indonesier waren traumatisiert von der japanischen Besatzung. Mehr als dreieinhalb Jahre Zwangsarbeit, Ausbeutung und Hungersnot. Die Japaner waren und sind Rassisten. Die hatten die grösste Verachtung für alle anderen asiatischen Völker.

Die Javaner sind ein Volk mit einer grossen Toleranz, aber wenn es denn mal kracht, dann richtig. Ich bin keine Psychologin, aber so war es eigentlich immer. In Indonesien war die Bevölkerung im Allgemeinen sehr friedlich und introvertiert, aber wenn es zu einem Ausbruch kam, dann ging sie an die Decke. Zu der Zeit gerade nach dem Weltkrieg war es so, dass die Indonesier noch keine Armee hatten, das war ein rechtloser Zustand, und dann wurden auch viele alte Rechnungen beglichen und Familienfehden ausgetragen. Der Nachbar hatte eine Kuh, deswegen wurde er ermordet.